

## Der hässliche Gott

Gelangweilte Gesichter hinter Glasscheiben, monotones Klappern auf Computertastaturen, darüber grelle Lichter, die wie die Sonne an einem nebeligen Nachmittag leuchtet, und die grauen Böden und Wände noch hässlicher machen. Im Hintergrund surren Rollbänder, umzingelt von blauen vollgestopften Gestellen. Nichts deutet darauf hin, dass hier an diesem biedersten aller Orte täglich Wunder geschehen.



06:00 Uhr, zwei Paletten stehen auf dem Gehweg, wo Geschäftsleute sich genervt um sie schlängeln. Erste schrille Zugabpfeife begleiten die erste Schicht, bei der Josua die Paletten in den Raum einfährt und anfängt Sachen, wie Taschen, Kleider, Instrumente oder an den spannendsten Tagen auch Gewehre, zu dokumentieren, sortieren und weiterleiten. In Taschen wird nach Lebensmittel gesucht, die danach entsorgt werden. Wenn Drogen gefunden werden, wird die Polizei schnell wie möglich informiert. Die ersten unentspannten Gesichter tauchen auf und verlassen danach erleichtert oder manchmal gekränkt den leeren Eingangsbereich, um direkt wieder in der hektischen Menge zu verschwinden.

“Nummer 37, bitte!”, ruft eine Angestellte hinter der Glasscheibe aus. Josua, ein Lehrling im dritten Lehrjahr, springt von seinem Stuhl auf, durchsucht hektisch die Gestelle, bis ihm die Nummer ins Auge springt und packt die braune Lederjacke. Letzte Woche sei sogar eine Louis Vuitton Tasche abgegeben worden. Er trägt die Jacke zum Schalter und genießt den erfreuten Blick eines älteren Herren, der sie nickend an sich nimmt. “Das hier ist ja wie Gott, oder Gottes Hände, zumal alles zurückkommt”, äussert der Ältere. Noch ein Jahrhunderte alt wirkendes Buch muss vom Senior unterschrieben werden und ein Geldschein wird als Entschädigung

hineingelegt. Josua muss zurück zum Sortieren und die Ruhe kehrt wieder ein. Neue Sachen werden eingeräumt, die Alten in die Paletten gestopft und zur Zentrale in Bern geschickt. Aufgehängte Velos werden verstaut, und grosse Boxen für die Skis und Snowboards als Zwischenlager aufgestellt.

Die Post hat sich hier, an diesem Ort, auch schon eingenistet und stapelt allerlei Boxen von jeder Grösse im hintersten Eckchen aufeinander, auf die Josua dicke weisse Kleber kleben muss, ohne jene Luftbläschen zu hinterlassen. Jenes ist das Zweitlangweiligste des Tages, schlimmer sind aber die Excel-Sheets, die völlig aus Zahlen bestehen, überhaupt nicht seine Stärke. Da kommt ihm ein Erlebnis in den Sinn, wo er für den Aufkleber-Job sehr dankbar war: Die Aufkleber hafteten wie jedes Mal an seinen Händen, als eine Berühmtheit, deren Namen aus Anonymitätsschutz nicht erwähnt werden darf, an den Schalter mit zwei breitgebauten Bodyguards getreten war und nach eine verloren gegangene Sonnenbrille fragte. Alle Sonnenbrillen wurden hervorgekramt, sogar andere Kartonschachteln, falls die Sonnenbrille versehentlich dorthinein gelegt worden wäre. Die Stella McCartney Aviator Brille trat leider nicht auf, bis Josua einen Kleber auf einen Karton tun wollte, aber auf dem Karton keine Adresse, sondern das gestrige Datum stand. Neugierig warf er einen Blick hinein und fand alle kleinen Sachen, die gestern abgegeben worden waren! Da kann man es sich ja fast selber ausdenken, die goldig schimmernde Sonnenbrille befand sich unter diesen Sachen! "Ganz klar, der coolste Tag", schwärmt Josua.



Diese ganze Arbeit, die Nummerierungen, die Gestelle, die ebenfalls angeschrieben sind, haben ihren Sinn. Ohne der Abgabe von jemandem im Zug, das Bringen zu diesem Ort und dieser Ordnung der Gestelle wäre wahrscheinlich die braune Lederjacke niemals zum Besitzer gelangt. Ebenfalls das Militärgewehr eines jungen Offiziers, das vor einem Jahr liegengelassen ist oder die teure Stradivari-Geige eines Musikers wäre sonst untergetaucht. Darum ist das schweizerische System im Vergleich zu den anderen Ländern am besten. Die Finderquote in der Schweiz liegt bis zu 60 %, das im Vergleich zu Deutschland höher ist, was einen gigantischen Unterschied macht. Josua meint: "Trotz der mühseligen Arbeit ist das beste Gefühl, wenn ein Gegenstand dem Besitzer\*in zurückerstattet werden kann."

Diese Hilfestellung ist im Jahr 1847 entstanden, seither ist sie in Gange, wofür die meisten Schweizer\*innen und Touristen\*innen dankbar sind. Die einzige sehr grosse Umstellung ab dem 19. Jahrhundert ist, dass die Technologie heutzutage viel weiter fortgeschritten ist, und daher das Melden für verlorene Objekte auf das Internet übertragen worden ist. Eigentlich ist es ein Kinderspiel: Um einen bestimmten Gegenstand zu finden, muss man genug Details bei der Suche angeben, sodass die Seite die Suchergebnisse stark genug filtern kann. Bei Verlust von Geld gibt's jedoch ein anderes Vorgehen, man wird aufgetragen genau zu wissen, was für Geldscheine mit der genauen Anzahl man dabei hatte, sodass man sicher sein kann, dass das Geld dem echten Besitzer zurückerstattet wird. Leider kommen aber solche Geldmeldungen sehr selten, da Leute das Gefühl haben, jemand hätte das Geld eher genommen als abgegeben. Ohne einer dieser Meldungen wird das Objekt ein paar Tage darauf nach Bern geschickt und für 3 Monate in dieser Zentrale aufbewahrt bis dann alles übriggebliebene weiterverkauft oder zum Teil versteigert wird. Es gibt diverse Internetseiten, die Angebote für Fundstücke machen. In den meisten Fällen ist das "Übriggebliebene" nur kleiner, einfach zu ersetzender Kram. Denn sinngemässer Weise suchen Leute ihr verlorener Artikel eher, wenn es sich um ein teures Stück handelt, weil es auch für sie einen grösseren Wert hat als zum Beispiel ein Schirm.

An dieser Lokalität gibt es auch recht unangenehme Situationen. Es kam mal vor, dass ein junger Herr vorbeikam und nach seinem Fundstück suchte. Zu seinem Glück war es vor ein paar Stunden abgegeben worden und die Mitarbeiter konnten es ihm übergeben. Dem Herrn war aber nicht bewusst, dass er 20 Franken für die Aufbewahrung bezahlen muss. Er fing an Schimpfwörter zu benutzen und das führte irgendwann auch dazu, dass er an die Glasscheibe

spuckte. "Sehr übertrieben und unhöflich!", schimpft die eine Mitarbeiterin Josuas. Genau in diesem Moment, als das Vandalieren geschah, lief die Polizei zufälligerweise an den Glastüren vorbei und konnte diesen Mann wegen dem respektlosen Handeln mit sich nehmen. Was mit ihm danach geschah, ist wegen Identität Schutz verschwiegen worden.

Wie der Mann in der vorherigen Geschichte finden einige Menschen den Betrag von 20 Franken zu viel. Wenn man gut überlegt, wie viel Arbeit dahintersteckt, und wie jedes Stück einzeln sortiert werden muss, sollte man es nachvollziehen können. "Noch ein Geheimtipp, wenn man ein Gesamtabonnement besitzt, ist man nur verpflichtet 5 Franken anstatt des normalen Mindestbetrags von 20 Franken zu zahlen!", flüstert Josua grinsend.

Das Fundbüro, der Ort an dem alles Verlorene am Ende des Tages hingelangt. Vielleicht ist das Fundbüro sogar der Kern des Hauptbahnhofs. Wo jedermann sicher einmal im Leben hingeht und meistens mit seinem Fund zurückkehrt. Ohne diese Organisation wären all diese wertvollen Sachen, wie Taschen, Jacken usw. in den Müll gelandet oder bei einem neuen Besitzer. Deswegen sollte man dankbar sein, dass dieser Ort existiert. Es gibt einige Fundstellen in Zürich und das Fundbüro am Hauptbahnhof Zürich gibt es schon seit der Entstehung vom Bahnhof selbst.

Quellenangabe:

<https://www.aargauerzeitung.ch/leben/leben/gefunden-und-nicht-abgeholt-unsere-fundbueros-quellen-ueber-129699608>